

7 Das Zuhause eines mobilen Handwerksgesellen: Friedrich Anton Püschmann

Stollberg und unterwegs (1848–1856)

Ein Kapitel zum ‚Zuhause‘ eines wandernden Handwerksgesellen dürfte in einem Buch zur Familiengeschichte überraschen. Der häusliche Mikrokosmos umfasst jedoch wie gesehen nicht nur die unmittelbaren Angehörigen der Familie. Für ein breiteres Verständnis von Haus und Familie in der bürgerlichen Moderne ist es wichtig, auch die Randzonen und die Räume außerhalb der Bürgerlichkeit auszuloten. Dabei geht es hier zum einen um die Herkunftsfamilie des Gesellen Püschmann, zu der er während seiner Wanderzeit einige Male zurückkehrt, zum anderen um unterschiedliche Formen der Häuslichkeit, die er während seiner Lehrzeit und auf der Gesellentour erlebt bzw. selbst praktiziert. In welchem Verhältnis stehen die Erfahrungen eines mobilen Gesellen zum Konzept der privatisierten bürgerlichen Kernfamilie?

Friedrich Anton Püschmann, geboren am 25. Juli 1829 in Mitteldorf bei Stollberg im Erzgebirge, war das Handwerk nicht unbedingt in die Wiege gelegt. Er wuchs als zweites von acht Kindern eines sächsischen Schullehrers auf. Jedoch erreichten nur drei Kinder das Erwachsenenalter, neben Friedrich Anton der ältere Bruder Ernst und der jüngere Wilhelm.¹ Der väterliche Beruf lässt aus heutiger Sicht vielleicht finanzielle Sicherheit und Zugehörigkeit zum Bürgertum erwarten. Aber als Dorfschullehrer erhielt Johann Gottfried Püschmann das kärgliche Jahresgehalt von nicht mehr als 120 Talern, kaum genug, um damit eine Familie zu ernähren. Das Ringen um den Status als Staatsdiener, die Fixierung von Mindestgehältern sowie eine geregelte Ausbildung der Volksschullehrer waren im Übergang von der kirchlichen zur staatlichen Regie des Schulwesens im 19. Jahrhundert ein jahrzehntelang wärender Prozess. Dabei erhielten Landschullehrer weniger Geld als ihre Kollegen in den Städten. Immerhin konnten die Püschmanns in dem knapp 500 Einwohner zählenden Mitteldorf mietfrei eine Wohnung in der oberen Etage des Schulhauses beziehen.² Nebenerwerb der Lehrer wurde

1 Püschmann, „Vorerinnerung“ zum Tagebuch, Bd. 1, o. Dat., vermutlich Januar 1848, S. 3. Die folgenden Quellenangaben mit Datum und Seitenzahl beziehen sich auf die Ausgabe des Tagebuchs von Matthias John.

2 Zum Gehalt von Johann Gottfried Püschmann s. den Lebensbericht von Friedrich Anton Püschmanns Tochter Görnandt 2015, S. 844; zur Einwohnerzahl Mitteldorfs: Digitales Historisches

von der Regierung ungern gesehen. Um über die Runden zu kommen, waren die Püschmanns aber auf Subsistenzwirtschaft angewiesen. So gehörten zur Ausstattung ihres Haushalts auch ein Kartoffelacker und eine Kuh mit Kälbern. Im Winter und vor Familienfesten wurde geschlachtet. Selbstverständlich wurden auch im Haus Brot und Stollen gebacken, um Kosten zu sparen.³ Den Haushalt komplettierte ein „Dienstmädchen“, das Püschmann nach seiner Lehrzeit besuchte.⁴ Materielle und geistige Beschränkungen des Dorfschullehrer-Daseins wurden in der schöngeistigen Literatur der Zeit, etwa in Jean Pauls *Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz im Auenthal*, gleichermaßen idyllisiert wie ridikülisiert. Der Versuch einer präzisen sozialen Verortung Friedrich Anton Püschmanns ist ein geeignetes Beispiel, um die Anwendung sozialhistorischer Kategorien auf individuell verschiedene Verhältnisse zu problematisieren. Als Sohn eines Schullehrers, der seinerseits aus einer Familie von Schullehrern stammte, wuchs er in materiell einfachen Verhältnissen, aber mit Zugang zu Bildungstechniken auf. So assistierte er seinem Vater frühzeitig beim Unterrichten der Dorfkinder. Ein Studium – die Tochter erwähnt im Lebensbericht den Berufswunsch Pastor⁵ – kam aber aus finanziellen Gründen nicht in Frage. Sein Onkel, ein Dorfschmied, wollte ihn zum Schmied ausbilden, aber dafür war Püschmann nicht kräftig genug. Betrachtet man das soziale Umfeld der Püschmanns in den Dörfern und Kleinstädten im Erzgebirge anhand der häuslichen Besuchspraxis, so zeigt sich, dass das aus Verwandten und Nachbarn gestrickte Netzwerk der Familie schichtübergreifend Angehörige gebildeter Berufe (Schullehrer, Pfarrer), Dorfhandwerker (Schmied, Maurer) und unterbürgerliche Berufe (Strumpfwirker, Soldat, Bergmann, Dienstmädchen) umfasste.

Handwerkerehre, Bürgerlichkeit und Freizeit

Der Anton genannte Junge wird 1843 im Alter von nicht einmal 14 Jahren, mehr aus Zufall als geplant, auf die Nachricht von einer freien Lehrstelle hin, als Schriftsetzerlehrling in die Buchdruckerei ins rund hundert Kilometer entfernte Grimma geschickt. Püschmann wird also Buchdruckergeselle. Allerdings be-

Ortsverzeichnis von Sachsen: hov.isgv.de/Mitteldorf (30.10.2021); vgl. zum Ringen um Stellung und Lohn der Schullehrer im 19. Jahrhundert am Beispiel Badens B. Wunder 1993, S. 17–79.

3 John, 20. 3. 1848, S. 84; 20. 6. 1848, S. 204; 28. 6. 1848, S. 211; 21. 22. 12. 1849, S. 378; 1. 1. 1855, S. 682; 26. 5. 1855, S. 708.

4 Ebd., 24. 6. 1848, S. 208; s. auch 18. 6. 1848, S. 203.

5 Gömandt 2015, S. 843.



Abb. 13: Friedrich Anton Püschmann im Alter; Bildquelle: Matthias John.

zeichnet er seinen Berufsstand später wiederholt als „Arbeiter“.⁶ Pro forma wird man seinen sozialen Status in dieser Lebensphase *Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat* einordnen.⁷ Nach fünf Jahren Lehrzeit in Grimma geht der gerade erst 19jährige ab Juli 1848 auf die Gesellentour, mit Wanderungen, die ihn von Sachsen über das Rheinland bis nach Rostock, durch die Schweiz bis an den Genfer See und über Bayern und Österreich bis nach Wien führen, um dann bei einem Besuch zuhause im Januar 1855 resigniert einzusehen, dass das Druckergewerbe keine Aussicht auf sicheren Verdienst bietet. Mit 25 Jahren beschließt er, ermutigt von seinem Vater und Freunden der Familie, sich am sächsischen Lehrerseminar, erneut in Grimma, zum Lehrer ausbilden zu lassen und damit den Beruf seines

⁶ John, 27.8.1851, S. 511; 24.7.1853, S. 585 f.; 10.9. 1853, S. 590; 29.4.1855, S. 704.

⁷ F. Lenger 1986, Titel; vgl. auch F. Lenger 1988, S. 70 f. und 90.

Vaters zu ergreifen.⁸ Während dieser zweiten Ausbildung endet das im Januar 1848, gegen Ende der Lehrzeit, begonnene Tagebuch Püschmanns.

Um die Ausführungen des Tagebuchs, die diesem Kapitel zugrunde liegen, verstehen zu können, muss erneut zuerst der Autor näher vorgestellt werden. Die Persönlichkeit des Buchdruckergesellen Püschmann vereint verschiedene Aspekte, die ihn als ein komplexes ‚hybrides Subjekt‘ (Reckwitz) erkennen lassen. Sein Denken und Handeln verbindet Codes der alten korporativen Handwerkerlehre und Tugenden der Bürgerlichkeit, die in mancher Hinsicht nicht genau auseinander zu halten sind. So werden etwa Sparsamkeit und Bescheidenheit nicht nur im Rückblick von Püschmanns Tochter attestiert, sondern sind auch aus zahlreichen Einträgen des Diaristen erschließbar. Trotz langer Phasen ohne Anstellung gelingt es ihm, während seiner Walz bis zur Rückkehr nach Mitteldorf Anfang 1855 die Summe von einhundert Talern, etwa zwei Drittel des Jahreslohns eines sächsischen Schullehrers, beiseite zu legen, dazu sich „hinlänglich mit Kleidung“ auszustaffieren, was dann als Startkapital und Ausstattung für die Lehrerausbildung dient.⁹ Viele Einträge bezeugen einen Sinn für korrekte, saubere Kleidung, aber Kleidungsstücke wie auch Geld werden, wenn notwendig, ebenso unter den Grimmaer Lehrlingen geliehen.¹⁰ Püschmanns Ordnungsliebe führt manchmal zu Konflikten mit Arbeitskollegen. Die Ehre der Zunft ist für ihn zwar kein Thema mehr und die korporative Unterstützung erschöpft sich in einer Wegzehrung („Viaticum“), die er unterwegs in den Druckereien erhält, indes ist ihm Kollegialität ein hoher Wert. Er wird wiederholt in Ämter gewählt oder von seinen Kameraden zu Aufgaben bestimmt, so etwa im April 1848, als er im Auftrag der Lehrlinge des Grimmaer Verlagskontors eine Petition an den Verleger, den Hofrat Ferdinand Carl Philippi, verfasst und diese auch in ihrem Namen überreicht.¹¹ In Basel wählt man ihn 1851 erst zum Präsidenten, dann zum Schriftführer des Deutschen Gesangsvereins.¹²

Püschmann ist ein politischer Mensch. Energisch unterstützt er die Forderung nach Pressefreiheit, sympathisiert mit der Nationalversammlung in Frankfurt und mit der Revolution in Wien. Er macht sich über die Könige von Preußen und Österreich lustig und besucht in Hamburg Versammlungen der Arbeiter(bildungs)vereine.¹³ Sein Tagebuch dokumentiert, wie die Politisierung im Kontext der 48er-

⁸ John, v. a. die Einträge ab 16.1.1855, S. 684–87.

⁹ Ebd., 16.1.1855, S. 685.

¹⁰ Ebd., 14.5.1848, S. 144; 6.5.1848, S. 138; 9.16.5.1848, S. 141–46.

¹¹ Ebd., 13.4.1848, S. 113–15; 15.4.1848, S. 119–21; Konflikte ergaben sich u. a. später im Lehrerseminar, in dem Püschmann als „Ordnungsaufseher“ fungierte: 30.11.–21.12.1855, S. 742–48.

¹² Ebd., 23.7.1851, S. 504.

¹³ Ebd., 28.5.1849, S. 344; 12.8.1855, S. 355f.

Revolution bis in die Alltagsgespräche der unteren Schichten vordrang. So berichtet er über eine „lebhaft politische Debatte“ in der Druckerei Grimma im März 1848, „bei welcher ich leider allein als gemäßigt Liberaler gegen ein Chor Radicaler, Republicaner und Communisten zu kämpfen hatte.“¹⁴ Sich selbst als Liberalen einordnend, hat er gleichwohl den Habitus eines Revolutionsanhängers. Als der 19jährige im Januar 1849 in Hamburg eintrifft, um dort eine Anstellung in der Druckerei im Rauhen Haus anzunehmen, fällt er wegen seines Aussehens sofort einem Polizeidiener auf: da „mich ein Polizei-Officant (dem ich mit der übergehungenen Blouse, dem deutschen Uhrbande und der Cocarde auf dem Freischärlerhute wahrscheinlich zu demokratisch aussehen mochte) kraft seines Amtes als Demagogenriecher, nach meinem Passe fragend, anhielt“.¹⁵ Püschmann ist zudem ein religiöser Mensch, der phasenweise regelmäßig Gottesdienste besucht und – obwohl Lutheraner – auch mal einer katholische Messe beiwohnt.¹⁶ Er distanziert sich vom „Hamburger Philistertum“¹⁷, verkörpert indes ein Bildungsstreben, das man vielleicht genuin bürgerlich nennen kann, Mitte des 19. Jahrhunderts aber längst über die sozialen Grenzen des Bürgertums im engeren Sinne hinausreicht. Die Lehrlinge der Grimmaer Druckerei lesen sich in ihrer raren Freizeit gegenseitig aus Büchern vor, gehen spazieren, deklamieren Gedichte, spielen Skat und Schach.¹⁸ An allen seinen Stationen geht Püschmann gern ins Theater, was akribisch notiert und kommentiert wird, viel öfter als Beneke in Hamburg, dazu in Konzerte, Kirchen und Museen. Püschmann liest, schreibt, zeichnet, singt im Chor und lernt Klavierspielen. In Hamburg besorgt er sich in einer Leihbibliothek eine Ausgabe von Goethes *Wilhelm Meister*, die er im Botanischen Garten liest.¹⁹ In Stuttgart besucht er Fortbildungen für Meister und Gesellen mit Physik- und Chemieunterricht.²⁰

Sein ‚Geschlechtscharakter‘ ist bürgerlich konstruiert. Er zeichnet von sich selbst das Bild eines moralisch-pflichtbewussten jungen Manns, vernünftig und wissbegierig. Aber das ist nur die eine Seite dieses Subjekts. Auf der anderen Seite kommt im Vergleich zu den bisher vorgestellten Diaristinnen und Diaristen ein neuer Ton ins Spiel. So ist Püschmann schon als Lehrling, wie auch späterhin als Geselle, ein begeisterter Tänzer: „Ich habe heute viel getanzt.“²¹ Gemeinsame

¹⁴ Ebd., 16. 3. 1848, S. 77.

¹⁵ Ebd., 18. 1. 1849, S. 324.

¹⁶ Ebd., 16. 7. 1848, S. 226; 18. 2. 1849, S. 327.

¹⁷ Ebd., 28. 5. 1849, S. 344.

¹⁸ Ebd., 8. 1. 1848, S. 16; 12. 3. 1848, S. 67; 30. 4. 1848, S. 134.

¹⁹ Ebd., 3. 6. und 10. 6. 1849, S. 346 f.

²⁰ Ebd., „Ende Januar“ 1854, S. 619.

²¹ Ebd., 21. 5. 1848, S. 158.

Unternehmungen mit anderen Lehrlingen oder Gesellen enden regelmäßig im Wirtshaus beim Bier. Mit zunehmender Dauer wird das Tagebuch auf seiner Walz durch das deutschsprachige Mitteleuropa zu einem Protokoll seiner Freizeitaktivitäten, die sich vor allem an Sonntagen abspielen. Dabei entfaltet sich bereits, wie Bänziger für um 1900 geschriebene Tagebücher konstatiert, eine neuartige Erlebnisorientierung. Egal ob Püschmann Tanzen oder Eislaufen geht, einen Jahrmarkt oder eine Soiree besucht, wichtig ist für ihn das Amusement: „Ich habe mich noch sehr gut amüsirt“ bzw. „Wir haben uns wohl amüsirt“.²² Amusement bedeutet geteilten Spaß und Unterhaltung mit Kameraden und oft auch mit ledigen Frauen. Dabei wird in Püschmanns Tagebuch sehr viel deutlicher als in den bislang betrachteten Diarien zwischen Arbeit und Freizeit unterschieden. Gute, gehaltvolle Freizeit wird hier zu einem Wert an sich.

Püschmanns Tagebuch kombiniert unterschiedliche Zwecke, die mit dem Foucault'schen Konzept der Selbstkonditionierung nicht mehr viel zu tun haben. Es geht auch nicht um ein Seelenprotokoll, Gemütsprobleme oder fortwährende Introspektion wie im pietistischen Milieu. Als Lehrling, Geselle und später als Seminarist bevorzugt er einen konzisen, nüchternen Stil. Mal nennt er sein Journal eine „Chronik“, mal sein „Notizbuch“, gegen Ende aber auch „meine Selbstbiographie“.²³ Autobiografische Texte wandernder Gesellen waren im 19. Jahrhundert keine Seltenheit. Typischerweise sollten sie handwerkliche Kompetenz und Topoi einer Bildungsreise dokumentieren.²⁴ Beide Aspekte sind in Püschmanns Journal evident, wobei die handwerkliche Kompetenz vor allem während seiner Lehrzeit ein Thema ist und später unwichtig wird. Dazu kommen, wie erwähnt, zahlreiche Einträge zu Freizeitaktivitäten, die der Autor erinnerungswürdig findet. Nicht zuletzt enthält das Tagebuch – wie bei Beneke – extrem viele Namen: ein Hinweis auf die Relevanz alltäglicher Interaktion und sozialer Beziehungen für den Akteur. Hin und wieder lässt Püschmanns Werk Sinn für Ironie und literarisches Talent aufblitzen. Am 54. Geburtstag des sächsischen Königs Johann, 12. Dezember 1855, werden die Auszubildenden des Lehrerseminars in Grimma von einer im Hause wohnenden Dame zum Essen eingeladen. Der Seminarist notiert: „Abends ließ uns Mad. Zschau (vielleicht weniger um Königs Geburtstag willen, sondern mehr zur Feier des Todestags eines Schweins) mit Wurstbrühsuppe tractiren.“²⁵

²² Ebd., 13. 3. 1851, S. 490; 4. 5. 1851, S. 495; vgl. allgemein Bänziger 2020, S. 17.

²³ John, 31. 7. 1848, S. 248: „Chronik“; 15. 8. 1848, S. 269: „dieses Notizbuch“; 1. 6. 1855, S. 681: „mit meiner Selbstbiographie fortzufahren“.

²⁴ Wadauer 2005, v. a. S. 18, 80–83 und 194 ff.

²⁵ John, 12. 12. 1855, S. 747.

Kollektive Häuslichkeit junger Männer

Wo und wie kommen in dem Tagebuch eines mobilen Handwerksgesellen Haus und Familie ins Spiel? Zum einen berichtet Püschmann relativ ausführlich über die Aufenthalte bei seiner Familie in Mitteldorf nach Ende der Lehrzeit, auf Zwischenstation während seiner Tour und nach deren Ende, als er die Entscheidung zum Berufswechsel trifft. Zu seinen Eltern und den Brüdern hat er auch während der Walz mittels Briefe und Pakete immer wieder Kontakt. Zum anderen ist es auch in diesem Fall gewinnbringend, die Fragestellung von der Kernfamilie auf die häusliche Sphäre zu erweitern.²⁶ Püschmann selbst nennt während seiner Lehrzeit in Grimma, als er mit den anderen Lehrlingen im Gebäude der Druckerei wohnt, und später, bei unterschiedlichen Unterkünften während seiner Anstellungen das jeweilige Logis immer wieder sein ‚Zuhause‘: Er geht „nach Hause“, verbringt den Abend „zu Hause“ oder hat sich „zu Hause vollkommen erwärmt und ein einfaches Abendbrot genossen“ etc.²⁷ Auch die täglich wechselnden Quartiere auf der Tour kann man unter dem Stichwort ‚Domestic Sphere‘ als Lebensform mit der relativ stabilen Wohnform der bürgerlichen Familie vergleichen.

Püschmanns Bericht über das Zusammenleben der Lehrlinge in der Druckerei im sächsischen Grimma im Jahr 1848 lässt an einen Pioniertext der Neuen Kulturgeschichte denken, der ebenfalls auf dem Selbstzeugnis eines Gesellen bzw. Arbeiters basiert: Robert Darntons Artikel über *Das große Katzenmassaker* in einer Pariser Druckerwerkstatt der 1730er Jahre. Laut den Schilderungen eines Nicolas Contat lebten die Lehrburschen in der Pariser Druckerwerkstatt unter prekären Bedingungen. Ihr Schlafraum war schmutzig und kalt. Sie mussten die Drangsaliierungen der Gesellen und die Misshandlungen des Meisters ertragen. Vor allem aber durften sie nicht mit am Tisch der Meisterfamilie sitzen und bekamen nur ungenießbare Essensreste vorgesetzt. Eines Tages beschlossen die Gesellen und Lehrlinge, die Katzen, die ihnen nachts den Schlaf raubten, umzubringen, und zwar sowohl die Straßencatzen als auch die Lieblingsskatze der verhassten Meisterin.²⁸ Eine derartige Zuspitzung kann Püschmanns Tagebuch aus seiner Lehrzeit in Grimma zwar nicht bieten, aber es gibt doch einige Parallelen. Die Lehrlinge nennen ihre schmutzige Unterkunft in der Druckerei „unser Pechdorf“ oder auch ein „ärmliches Wanzennest“, in dem sie als „Pechdorfer Burschen-

²⁶ Vgl. zum Ansatz Eibach / Lanzinger 2020a.

²⁷ John, 3.1.1848, S. 15; 2.3.1848, S. 57; 2.1.1848, S. 14, viele weitere ähnliche Formulierungen pass.

²⁸ Darnton 1989, v. a. S. 91.

schaft“ hausen müssen.²⁹ Dank der Recherche von Matthias John verfügen wir über eine Abbildung des Druckereigebäudes heute.



Abb. 14: Das Gebäude der Druckerei in Grimma, Frauenstraße, heute; Bildquelle: Wikimedia Commons.

Das Verhältnis der Lehrlinge zu den Gesellen scheint relativ problemlos gewesen zu sein. Aber Püschmann erwähnt Gewalt von Seiten des Aufsehers Krüger gegen Lehrlinge, was ein Grund für deren Petition im April 1848 ist, in der die Suspendierung des Aufsehers verlangt wird.³⁰ Mit einem ‚ganzen Haus‘ haben die Wohn- und Arbeitsverhältnisse in der Grimmaer Druckerei gar nichts zu tun. Viel eher handelt es sich um eine kleine Fabrik, in der über 20 „Arbeiter“ – gemeint sind hier die Lehrlinge – auch gemeinsam essen und in einem Schlafsaal schlafen.³¹ Hinzu kommt die etwa gleiche Zahl an Gesellen. Die Arbeitszeit ist nicht reguliert, geht oft bis in die Nacht und schließt den Sonntagmorgen ein. Wie Püschmann notiert, fordern die Leipziger Buchdrucker im April 1848 einen Zehn-Stunden-Tag.³² Der ‚Principal‘ des Verlagskontors, der Hofrat Philippi, agiert nicht als Hausvater, sondern als distanzierter Unternehmer, der seine Autorität in der Druckerei mittels eines Faktors und eines Aufsehers durchsetzen lässt. Das von der Köchin des Kontors verabreichte Essen ist manchmal so schlecht, dass es

²⁹ John, 12. 3. 1848, S. 74; 2. 6. 1855, S. 714; 25. 7. 1848, S. 242; pass.

³⁰ Ebd., 9. 4. 1848, S. 106 f.; 12. 4. 1848, S. 110; 13. 4. 1848, S. 113; s. auch: Ohrfeigen des Faktors Förk wegen Widersetzlichkeiten: 18. 4. 1848, S. 124.

³¹ Ebd., 4. 5. 1848, S. 137 (Zitat); s.a. 14. 4. 1848, S. 119.

³² Ebd., 5. 4. 1848, S. 102 f.; zur Zahl der Gesellen („Gehilfen“) in der Grimmaer Druckerei: 7. 6. 1848, S. 176.

Übelkeit und Erbrechen verursacht. Im Unterschied zu ihren Pariser Kompagnons gut einhundert Jahre vorher schicken die sächsischen Lehrlinge das Essen zurück in die Küche und erhalten als Ausgleich dafür einige Groschen Geld.³³ Als Püschmann nach Ende der fünfjährigen Lehrzeit endlich aus dem ‚Pechdorf‘ ausziehen darf und Logis bei einer Frau Stockmann in Grimma erhält, notiert er begeistert die guten Mahlzeiten: ein Frühstück mit „Kaffee und Semmel“ oder auch „(auf Verlangen) aus Zwieback, Zucker und frischem Wasser“. Das Mittagessen am Pfingstsonntag ist „so viel und gut, als lange nicht“, nämlich Suppe, Kalbsbraten und Salat.³⁴ Auch die Einträge während der Walz zu Übernachtungen in einfachen Gasthöfen zeigen, dass ein gutes Frühstück Mitte des 19. Jahrhunderts gewöhnlich aus Kaffee und einem Brötchen bestand, in Bayern auch Bier.³⁵ An Sonn- und Feiertagen standen Fleischmahlzeiten auf der Wunschliste.

Während die Gesellen außerhalb der Druckerei in privatem Logis wohnen, lässt sich das Zusammenleben der Grimmaer Lehrlinge als ein horizontal organisiertes häusliches Modell junger Männer im Kontrast zur bürgerlichen Kernfamilie begreifen. Die Räumlichkeiten werden multifunktional und kollektiv genutzt. Eine Privatsphäre existiert bestenfalls situativ. Im Setzersaal, dem Hauptarbeitsraum, in dem Püschmann tagsüber die Sächsische Kirchenzeitung setzt, schreibt er abends oder sonntags Briefe, Tagebuch und Gelegenheitsgedichte. Die wie der Setzersaal mit einem Ofen heizbare Maschinenstube dient den Lehrlingen als Wohnzimmer, in dem sie nachts Karten spielen. Auch die Esstube verfügt über einen Ofen. Sie wird am Sonntagnachmittag für gemeinschaftliches Singen, Tanzen und Geburtstagsfeiern genutzt. Die Kleiderkammer bietet eine Waschgelegenheit, die Püschmann einmal pro Woche, am Sonntagmorgen, beansprucht.³⁶ In der Bücherstube schneiden sich die Lehrlinge die Haare. Dazu kommen der gemeinschaftliche Schlafsaal und die Küche.

Zwar gibt es eine Köchin, die für warmes Essen sorgt, aber die ‚Burschen‘ sind an einigen Tätigkeiten im Haushalt beteiligt und müssen sich selbst um ihre Sachen kümmern. Püschmann kocht morgens mit einem Kameraden Kaffee und brät sich „nebenbei (...) eine Pfanne Äpfel“. Die Lehrlinge räumen zusammen auf und beziehen ihre Betten mit frischer Wäsche. Mit der Grimmaer Witwe Beilig wäscht regelmäßig eine auswärtige Waschfrau gegen Bezahlung die Kleidung der Lehrlinge, aber Püschmann macht auch selbst oft „große Wäsche“ – am Wochenende

³³ Ebd., 7.3.1848, S. 63f.; 1.4.184, S. 99.

³⁴ Ebd., 11.-13.6.1848, S. 181–86.

³⁵ Ebd., 14.8.1848, S. 268.

³⁶ Ebd., Sonntag, 23. Januar 1848, S. 28: „Ich machte mir warmes Wasser und wusch mich in der kalten Kleiderkammer.“; zum Folgenden ebd., 21.1.1848, S. 26; 2.-6.2.1848, S. 35–37; 13.2.1848, S. 41–45; 19.-20.2.1848, S. 47–49; 26.-27.2.1848, S. 53f.

im Setzersaal – und bessert seine Kleidung aus.³⁷ Der achtzehnjährige Lehrling notiert diese Tätigkeiten als Belege seiner Selbstständigkeit. Sein Tagebuch dokumentiert ein anderes Konzept der Männlichkeit als der bürgerliche ‚Geschlechtscharakter‘ oder die ‚sanfte Männlichkeit‘ in der Ära um 1800. Erwähnenswert ist in dieser Hinsicht auch die kollektive Freizeitgestaltung, die ein vormodern-korporatives Ehrverständnis fortführt.³⁸ Regelmäßig gehen die Lehrlinge, manchmal begleitet von Gesellen, zur „Tanzstunde“ auf Tanzsäle in der Umgebung Grimmas und nehmen sogar Unterricht bei einem Tanzmeister.³⁹ Damit verbindet sich die Hoffnung, dass auch Tänzerinnen erscheinen werden. Aber wenn die jungen Frauen ausbleiben, tanzen die Männer „in Ermangelung von Tänzerinnen ohne Musik unter einander selbst.“⁴⁰ Zum einen geht es um Vergnügen und Erholung in der knapp bemessenen Freizeit, zum anderen aber auch um kollektive maskuline Performanz. So ziehen die Burschen aus der Druckerei nach der Tanzstunde mit den Mädchen oder auch „mit Kameraden“ durch die Gassen. Sie singen in der Öffentlichkeit laut „unser Preßfreiheitslied“ und liefern sich verbale Händel mit Soldaten, die außerhalb ihres Dienstes ebenfalls gruppenweise durch die Stadt streifen.⁴¹ Ob bei den Tanzstunden mit ledigen Frauen auch Eheanbahnung und Familiengründung ein Motiv sind, soll weiter unten überlegt werden.

Gesellentour und wechselndes Logis ohne Privatheit

Anders als erhofft, führt die Freisprechung des Lehrlings am 10. Juni 1848, die mit den Gesellen alkoholintensiv gefeiert wird, nicht zur Übernahme im Grimmaer Verlagskontor, das laut Gerüchten vor dem Bankrott steht.⁴² Nach einigen Wochen Erholung zuhause in Mitteldorf muss sich Püschmann auf die Gesellentour begeben, um nach Anstellung („Condition“) und Lohn zu suchen. Noch viel mehr als die Gemeinschaft der Burschen in einem fabrikähnlichen Gebäude steht die

³⁷ Ebd., s. v. a. 16.-22.1.1848, S. 24–26 (Zitate); 1.1.1848, S. 11; 27.2.1848, S. 54; 18.3.1848, S. 77; 16.4.1848, S. 121; 3.6.1848, S. 172; vgl. zum Folgenden Hausen 1976, v. a. S. 368; Trepp 1996a, 1996b, 1996c.

³⁸ Vgl. hierzu die Pionierstudie von Grieflinger über das ‚symbolische Kapital‘ der Ehre der Gesellen: Grieflinger 1981; zur Geschichte der Lehrlinge auch Grieflinger / Reith 1986.

³⁹ John, 3.1.1848, S. 15; 10.1.1848, S. 19; 31.1.1848, S. 34; S. 15.

⁴⁰ Ebd., 2.4.1848, S. 100.

⁴¹ Ebd., 12.3.1848, S. 74 (Zitat); 19.3.1848, 11.4.1848, S. 79 (Zitat); S. 109; s. auch 23.2.1848, S. 51; 27.2.1848, S. 55.

⁴² Ebd., 7.6.1848, S. 176; 10.6.1848, S. 178–81.

mobile Existenz auf der Straße in einem diametralen Kontrast zur Idee der bürgerlichen Familie, die mit Ortsbeständigkeit und Stabilität verbunden ist. Unter diesem Gesichtspunkt lohnt sich ein Blick auf Püschmanns insgesamt sechseinhalb Jahre dauernde Walz, die immer wieder durch Phasen der Anstellung unterbrochen wird. Püschmann bewegt sich dabei meistens, aber keineswegs immer, zu Fuß. Immer öfter fährt er mit der Eisenbahn oder auch mit dem Dampfschiff auf Rhein, Elbe, Donau und den Schweizer Seen. Er übernachtet meistens in einfachen Gast- oder Wirtshäusern, über deren Preis und Qualität sich die Gesellen austauschen. Dort trifft er andere Gesellen, aber auch Soldaten oder reisende Handlungsdiener. Zum unsicheren Leben auf der Straße gehört, dass das nächste Quartier nicht genau planbar ist. Immer wieder mal landet Püschmann in „einer miserablen Kneipe“, einem Schuppen, einer Scheune oder wie in Brunn „unter einem Haufen fremder Menschen auf Stroh“. ⁴³ Aus bürgerlicher Sicht war es – hygienisch wie moralisch – undenkbar, sich mit einem Wanderkameraden das Bett zu teilen, was auf der Walz durchaus vorkam. ⁴⁴ Typisch für diese volatile Lebensweise sind kurzzeitige Reisegemeinschaften zu zweit oder dritt mit anderen Gesellen, aber auch mit Frauen sehr unterschiedlicher Herkunft, die auf Arbeitssuche sind. Püschmanns Einträge zeigen, dass es in dieser mobilen Gesellschaft einfach ist, Bekanntschaft zu machen. Sprachliche Probleme werden weder in Deutschland noch in der Schweiz erwähnt. ⁴⁵ Offenbar sprechen alle ihren eigenen Dialekt. Püschmann wird nie bestohlen und beklagt sich nicht über die alltäglichen Unsicherheiten auf der Walz. Als er nach drei Monaten Wanderschaft im Oktober 1848 erstmals ‚Condition‘ in einer Druckerei in Rostock erhält, ist er trotz einer Arbeitszeit von zwölf Stunden täglich dennoch mehr als froh und dankt für „die Güte des Herrn“. ⁴⁶

Während seiner mehrjährigen Tour erlangt Püschmann in folgenden Städten Anstellung bei einer Druckerei oder einem Verlag: Rostock (Oktober 1848 bis Januar 1849), Hamburg (Januar bis November 1849), Dresden (Februar bis Juni 1850), Sulzbach (Juli bis August 1850), Zug (November 1850), Basel (Dezember 1850 bis Mai 1852), Zürich (Mai 1852 bis April 1853), Lausanne (April bis September 1853), Stuttgart (September 1853 bis September 1854). Die Stellen sind von beiden Seiten jederzeit kündbar. So ist Püschmann in Rostock nur drei Monate, in Sulzbach sechs Wochen, in Zug zwei Wochen in Lohn und Brot. Am längsten bleibt er in Basel, Zürich und Stuttgart in Arbeit. Auch die wohnlichen Verhält-

⁴³ Ebd., 25.8.1848; S. 277; 18.10.1854, S. 660.

⁴⁴ Ebd., 5.9.1850, S. 431; s. auch 12.11. 1854, S. 674 (Übernachtung mit dem Vetter in einem Bett).

⁴⁵ Eine Ausnahme ist ein Gasthaus in Bonn, wo die anwesenden Rekruten Püschmann „durch ihre eigenthümlichen Dialecte nicht wenig ergötzten.“: ebd., 7.9.1848, S. 291.

⁴⁶ Ebd., 11.10.1848, S. 310.

nisse sind oft von nur kurzer Dauer, denn Püschmann wechselt bei längeren Aufenthalten häufig sein Logis. Die Gesellen wohnen längst nicht mehr im Meisterhaushalt. In der Regel handelt es sich um ein einfaches Zimmer, das auf dem lokalen Wohnungsmarkt günstig zu mieten ist, manchmal mit Verköstigung. Nicht selten nimmt Püschmann aber die Mahlzeiten in einem Gasthaus, bei einem Metzger oder einer Witwe ein, die sich auf diese Weise Geld dazu verdient.

Die häuslichen Beziehungen changieren zwischen einem modern anmutenden distanziert-monetären Mietverhältnis und einem Familienanschluss, der so weit gehen kann, dass Püschmann seine Wirtsleute wie in Hamburg ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ nennt. Er zahlt für sein dortiges „kleines anständiges Zimmer“ bei der Familie Brust monatlich sechs Mark Miete und „für den Mittagstische bei Schulzens im ‚Schinkenkrug‘ wöchentlich 1 Thl.“⁴⁷ Der 19jährige Geselle, der nicht der einzige Mieter bei Brusts ist, wird zu einem temporären Mitglied der Familie. Als Püschmann an Krätze erkrankt, wird er nicht ins Krankenhaus geschickt, sondern von seinen Wirtsleuten zuhause gepflegt. Mit Herrn Brust geht Püschmann ins Oratorium, mit Frau Brust in den Gottesdienst und promenieren, mit der ganzen Familie an Pfingsten auf einen Ausflug. Püschmann und der kleine Sohn der Familie tauschen an ihren Geburtstagen Geschenke aus.⁴⁸ Der Abschied nach zehn Monaten ist tränenreich und Püschmann bleibt mit Frau Brust danach in Briefkontakt.

Offene Wohnverhältnisse mit alltäglichen Kontakten zwischen Mietern und Vermietern sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts definitiv keine Ausnahme. Der 22jährige Beneke wird in Hamburg von seinem Hauswirt, einem Makler, wiederholt zum Essen oder zu Gesellschaften eingeladen und steht auch mit dessen Dienstmagd auf gutem Fuß.⁴⁹ Allerdings lässt Püschmanns Journal erkennen, dass die persönliche Nähe zu den Wirtsleuten Brust auch eine Kehrseite hat. Wegen der „Neugierde meiner lieben Wirthin“ macht er seine Einträge eine Zeit lang in Geheimschrift.⁵⁰ Und nach einer Woche Krankenpflege bei Familie Brust stellt er fest: Es „war mir doch das gezwungene Wesen höchst lästig, das ich meinen Pflegeältern und Bruder Alex gegenüber zu beobachten schuldig war.“⁵¹ Der Verzicht auf den Mittagstisch bei der Familie, der dann noch einmal ausdrücklich vermerkt wird, ist ein Indiz dafür, dass Kopräsenz und persönliche Nähe als problematisch empfunden werden. Das Ende der traditionellen Tisch-

⁴⁷ Ebd., 18.1.1849, S. 325.

⁴⁸ Ebd., 4.2.1849, S. 326; 18.2.1849, S. 327; 27.5.1849, S. 343; 26.7.1849, S. 354.

⁴⁹ Beneke, Tagebücher, 17.10.1796, I/2, S. 128; ebd., 25.11.1796, S. 147 f.; 28.5.1797, S. 238; 11.6.1797, S. 244 f.; Dank an Frank Hatje für den Hinweis!

⁵⁰ John, 25.2.1849, S. 329.

⁵¹ Ebd., 4.2.1849, S. 326; zum Folgenden: 31.7.1849, S. 354.

gemeinschaft mit Gesellen und Lehrlingen, das zeitgleich von Wilhelm Heinrich Riehl als Indikator für den Verfall patriarchalischer Sitten und des ‚ganzen Hauses‘ beklagt wird⁵², erfährt Püschmann nicht als Verlust. Die Situation wiederholt sich sechs Jahre später, als der Seminarist Püschmann im Hause des Lehrerausbilders Kohl im sächsischen Thalheim wohnt. Püschmann schätzt den Kirchenschullehrer als Pädagogen. Aber vor den freien Ostertagen teilt der Hausvater ihm mit, „daß es ihnen [Kohl und seiner Frau, J.E.] lieber sein würde, wenn ich bei meiner Rückkehr Brod und Butter für mich kaufen und den Mittagstisch im Gasthofe nehmen würde, welcher Vorschlag mir selbst sehr willkommen war, da ich im Hause und am Tische des Hrn. Kohl mich immer etwas genirt fühlte.“⁵³ Diese Erfahrung Püschmanns entspricht den Ergebnissen der englischen Forschung zur Sozialgeschichte nachbarlicher Beziehungen, laut der sich die Vorstellung von guter Nachbarschaft in der Moderne langfristig von einem Verhältnis gegenseitiger Unterstützung zur Einhaltung von Distanzregeln veränderte.⁵⁴ Püschmann schätzt das Verhältnis zu seinen Vermietern und verbringt punktuell gern Zeit mit ihnen. In Zürich ist die Beziehung zum Ehepaar Brunner so gut, dass die Wirtsleute den Gesellen aus Sachsen und seinen Kollegen Lamm in den Garten des Hausherrn, des Zürcher Bürgermeisters Alfred Escher, in der Enge einladen. Fünf Monate nach dem Abschied aus Zürich wandert Püschmann auf dem Weg von Lausanne nach Stuttgart noch einmal durch die Stadt an der Limmat und versäumt nicht, seinen früheren Wirtsleuten Brunner einen Besuch abzustatten.⁵⁵ In Stuttgart ergibt sich eine nähere Beziehung zwar nicht zum Vermieterpaar, obwohl „die Leute (...) freundlich und zuvorkommend“ sind, dafür aber zur Witwe Pfeifer, die Püschmann und Lamm mittags bekocht.⁵⁶ Mit der alten Frau Pfeifer und jungen Frauen aus ihrer Bekanntschaft verbringen die beiden Gesellen Weihnachten, Sylvester, Fasnacht und einige Sonntage. Insgesamt sind gute Kontakte mit Logiswirten für Püschmann durchaus erfreulich, verpflichtende Präsenz, regelmäßige Kommensalität und Familienanschluss aber ambivalent und problematisch. Trotz des häufig verwandten Begriffs ‚Zuhause‘ bleibt das auf Kurzzeitig- und Zweckmäßigkeit angelegte Verhältnis zu den Wirtsleuten in den meisten Fällen distanziert.

Püschmanns wechselnde Wohnverhältnisse geben allerdings keinen Hinweis darauf, dass ihm Privatheit – verstanden als eine sozial abgegrenzte Sphäre zur eigenen, individuellen Nutzung – wichtig gewesen wäre. In einem weiteren As-

52 Riehl 1862 (zuerst 1855), S. 153.

53 John, o. genaues Dat., April 1855, S. 698; s. auch 2.5.1855, S. 706.

54 Wrightson 2007; Cockayne 2012.

55 John, 12.9.1852, S. 556; 19.-20.9.1853, S. 608.

56 Ebd., 30.12.1853-Ende Febr. (o. genaues Dat.) 1854, S. 617–19; 2.7.1854, S. 627 (Zitat).

pekt trifft eher das Gegenteil zu, denn oft teilt er sich sein Zimmer umstandslos mit einem ‚Logiskollegen‘. In Rostock ist er zwar erleichtert, bei einer Witwe „hoffentlich auf längere Zeit ein freundliches Stübchen beziehen und bewohnen zu können“. Die Ankunft eines weiteren Schriftsetzers namens Miers aus Prenzlau, wenige Tage später, der „mit mir zusammenlogiren wird“, stört ihn aber nicht. Mit seinem „Stubencollegen“ Miers geht Püschmann auch in der knappen freien Zeit spazieren, schaut sich in der Stadt nach Mädchen um und besucht einen Tanzsaal.⁵⁷ Sie bleiben nach Ende der gemeinsamen Zeit in Rostock miteinander in Kontakt. Zwar verbringt Püschmann durchaus gern Zeit für sich auf seiner Stube, um zu lesen oder schreiben, das Bewohnen eines Zimmers zu zweit ist aber durchaus der Normallfall. Als Problem wird diese Wohnsituation nie erwähnt. So sucht der Geselle auch einige Male gemeinsam mit einem ‚Kollegen‘ ein Zimmer. In Rostock teilt Püschmann das Zimmer mit Miers. Bei Familie Brust in Hamburg hat er zwar ein Zimmer allein, freut sich aber über die Einquartierung zweier preußischer – eigentlich polnischer – Soldaten, mit denen er „viel Spas gehabt“.⁵⁸ In Dresden teilt er das Logis mit Dotzauer, in Sulzbach mit seinem sächsischen Landsmann Lamm, in Basel zuerst mit Ott, dann wieder mit Lamm, in Zürich ebenfalls mit Lamm, in Lausanne mit dem norwegischen Drucker Nielsen, in Stuttgart schließlich erneut „mit meinem alten Stubengenossen“ Lamm.⁵⁹ Bemerkenswert im Hinblick auf Kopräsenz versus Privatheit ist der Umstand, dass Püschmann und der ihm erst kurzzeitig bekannte Ott in Basel zwei Zimmer zur Verfügung haben, jedoch statt einer individuellen Zuordnung ihre häusliche Sphäre in ein „Wohnstübchen“ und eine gemeinsame „Schlafkammer“ aufteilen.⁶⁰ Offensichtlich war es üblich und normal, zu zweit in einem Zimmer zu schlafen. Eine *Passion for Privacy*⁶¹ ist insofern nicht feststellbar, ein privat-persönlicher Rückzugsraum für den Akteur Püschmann nicht erstrebenswert.

Ein Grundtenor dieses Gesellen-Tagebuchs ist die Wertschätzung von sozialer Interaktion auf horizontaler Ebene. Püschmann verbringt enorm viel Zeit mit ‚Kameraden‘, ‚Collegen‘ und ‚Logiskollegen‘. Das Zusammenleben zweier männlicher Junggesellen auf engstem Raum, das man – wiederum im Kontrast zur Kernfamilie – cum grano salis als häusliches Modell *Ernie & Bert* bezeichnen kann, war in der mobilen Gesellschaft kein Sonderfall, hatte hier aber vorübergehenden Charakter. Es stand zudem mehr als dasjenige lediger Frauen unter dem

⁵⁷ Ebd., 11.10.1848, S. 311; 17.10.1848, S. 312; 21.4.1849, S. 334.

⁵⁸ Ebd., 31.8.1849, S. 360.

⁵⁹ Ebd., 7.10.1853, S. 615.

⁶⁰ Ebd., 23.3.1851, S. 491.

⁶¹ Heyl 2004, Titel.

Verdacht der Homosexualität.⁶² Während die Charaktere der beiden Figuren aus der *Sesamstraße* bekanntlich sehr unterschiedlich beschaffen sind, lässt sich über die Wesenszüge der Mitbewohner Püschmanns meistens nicht viel sagen. Indes stellt sich die Frage, ob man über Kamerad- und Kollegenschaft hinaus wie bei Ernie und Bert von Freundschaft sprechen kann. Dieser Aspekt betrifft in erster Linie Püschmanns Landsmann Lamm, mit dem er über Monate hinweg auf der Walz unterwegs ist und in Sulzbach, Basel, Zürich und Stuttgart das Logis teilt. Püschmann und Lamm überlassen sich gegenseitig begehrte freie Stellen, kündigen zusammen oder informieren sich per Brief, wenn in ihrer Druckerei ein Geselle gesucht wird. Kommt dann der Andere in die Stadt nachgezogen, wird bei nächster Gelegenheit ein gemeinsames Zimmer gemietet.⁶³

Püschmann lernt den Druckergesellen „Herrn Lamm“ zuerst im Juli 1848 auf Arbeitssuche und zwei Jahre später dann als 20jähriger während seiner Anstellung beim Teubner Verlag in Dresden kennen.⁶⁴ Das Register der Edition belegt, dass Lamm der am häufigsten notierte Name in dem über acht Jahre geführten Tagebuch ist. Kein einziges Mal erwähnt Püschmann dabei dessen Vornamen. Aber dies sagt über die Nähe der Beziehung wohl nicht viel aus. Auch der über das Wesen der Freundschaft sinnierende Ferdinand Beneke notiert die Namen engster Freunde gewöhnlich kurz und knapp als ‚Rambach‘ oder ‚Schlingemann‘. Püschmann nennt Lamm abwechselnd ‚Logiscollege‘, seinen ‚Stubengenossen‘, einen ‚treuen Gefährten‘ sowie zunehmend einen ‚Freund‘: „der gute Freund“, „mein lieber Freund und College“ oder auch „die Verlobte meines Freundes Lamm“. ⁶⁵ Die Beziehung ist freiwillig, wechselseitig und geht über korporative Kameradschaft hinaus. Püschmann und Lamm vertrauen einander, was vor allem beim Informationsaustausch in puncto Arbeitsstellen deutlich wird oder beim Besuch am Krankenbett, als Lamm mit Krätze im Spital liegt.⁶⁶ Sie teilen Bildungsinteressen, etwa ein Faible für das Theater, das sie regelmäßig zu zweit aufsuchen, für Gelegenheitsgedichte und Naturerlebnisse. Hier und da lassen die Einträge auf romantische Innigkeit schließen. Püschmann berichtet über das Ende eines sonntäglichen Ausflugs aus Basel nach Binningen: „Auf St. Margarethen“ – zufällig die Kirche, an der Abraham Bruckner zwanzig Jahre zuvor Pfarrer war – „weilte ich mit Lamm bis nach Sonnenuntergang.“⁶⁷ Die freund-

⁶² B. Kuhn 2000, S. 303–07.

⁶³ John, 3.11.1850, S. 467; 10.5.1851, S. 495f.; 15.5.1852, S. 535; 10.9.1853, S. 590; 7.10.1853, S. 615.

⁶⁴ Ebd., 17.7.1848, S. 228; 1.2.1850, S. 387 (Zitat).

⁶⁵ Ebd., 28.11.1850, S. 474; 13.6.1854, S. 626; 27.4.1855, S. 701; 29.4.1855, S. 704.

⁶⁶ Ebd., 14. und 21.3.1852, S. 529; vgl. zur Geschichte der Freundschaft allgemein Kühner 2016; zum 19. Jahrhundert van Dülmen 2001.

⁶⁷ John, 6.7.1851, S. 504.

schaftliche Beziehung der beiden Drucker hat auch einen emotionalen Aspekt. Als Püschmann in Basel Kondition erhält, Lamm jedoch nicht, dafür dann eine Woche später in Zürich, notiert der zuerst Genannte, „daß mir ein Stein vom Herzen sei“.⁶⁸ Nach frustrierend einsamen Weihnachtstagen in Basel denkt Püschmann sehnsüchtig an „Freund Lamm in Zürich“. Und Jahre später, nach Lamms Entschluss, Stuttgart in Richtung Heimat Sachsen zu verlassen, „geleitete ich den mehrjährigen Gefährten meiner Erlebnisse zur Eisenbahn. Er war beim Abschiede sehr gerührt.“⁶⁹ Insgesamt verbindet Lamm und Püschmann deutlich mehr als eine zweckdienliche Wohngemeinschaft oder Wirtshauskameraderie. Die Geistes- und Seelenverwandtschaft der beiden Handwerksgelesen entspricht dem zeitgenössischen Duktus der Freundschaft, der sich damit nicht als Domäne allein des Bildungsbürgertums erweist.⁷⁰ Hinweise, die in Richtung Homosexualität deuten, gibt es in Püschmanns Aufzeichnungen keine.

Schlechte Heiratschancen: Schankmädchen und das Fräulein

Püschmanns Journal erwähnt zahlreiche Begegnungen und Bekanntschaften mit ledigen Frauen. Aber sowohl der Schriftsetzerlehrling als auch der Geselle bleiben in dieser Hinsicht dezent. Der Diarist gewährt seinen impliziten Lesern nur selten Einblick in emotionale Befindlichkeiten. Von Liebe ist explizit nie die Rede, ebenso wenig von Heiratsabsichten. Dies gilt mit einer wichtigen Ausnahme. Bei der Lebensentscheidung des 25jährigen zum Berufswechsel nach mehrmonatiger Arbeitslosigkeit wird als Hauptgrund die „Resignation“ angeführt, „unverheirathet zu bleiben“.⁷¹ Friedrich Anton Püschmann kommt Mitte der 1850er Jahre in ein heiratsfähiges Alter, aber an eine Eheschließung ist nicht zu denken. Handwerksgelesen durften in der Regel nicht heiraten und angesichts der krisenhaften Entwicklung des Druckereigewerbes war der Meisterstatus keine Option. Zudem galten für einkommenslose Unterschichten bis in die 1860er Jahre diskriminierende Heiratsbeschränkungen. Im Widerspruch zur Verkündung des Prinzips der Freiheit der Eheschließung in der Reformära nach 1800 war die Zeit des Pauperismus in den drei Jahrzehnten nach 1830 eine Hochzeit staatlicher Eheverbote.⁷² Dies verdeutlicht das Beispiel des zwei Jahre älteren Bruders. Ernst Püschmann

⁶⁸ Ebd., 4.12.1850, S. 477; zum Folgenden 31.12.1850, S. 481.

⁶⁹ Ebd., 13.6.1854, S. 626.

⁷⁰ Vgl. zur Freundschaft um 1800 zuletzt und mit umfassenden Literaturangaben Wydler 2019, S. 23 ff.

⁷¹ John, 16.1.1855, S. 684.

⁷² Ehmer 2006; vgl. allgemein Matz 1980; zu ‚wilden Ehen‘ Gröwer 1999.

arbeitete als Schreiber bei einem Advokaten. Vergeblich auf die Heiraterlaubnis seines Dienstherrn wartend, hatte er mit seiner Braut Pauline eine Tochter gezeugt, die im September 1847 auf die Welt kam und nach seinem jüngeren Bruder Antonie genannt wurde. Den Makel der unehelichen Geburt beichtete er Anton in einem Brief erst vier Monate später, im Januar 1848, verbunden mit der Hoffnung, bald „an das Ziel unserer Wünsche, unserer Verehelichung, [zu] gelangen (...), dem nothwendig wohl erst meine feste Anstellung bei irgend einer Behörde vorausgehen müßte.“⁷³ Der gesetzlich definierte Konnex zwischen Eheschließung und der Fähigkeit, eine Familie zu ernähren, war Anton Püschmann also mit Sicherheit bewusst. Seine Heirat einer Auguste Kuniß aus Stollberg wird dann auch erst 1860 erfolgen, nach dem Eintritt als besoldeter Lehrer ins Schulamt.⁷⁴ Über diese Zeit liegen keine Tagebucheinträge mehr vor. Die ‚unehrliche‘ Geburt des Bruders Ernst scheint in der Familie Püschmann zu keinem Zerwürfnis geführt zu haben. Das Verhältnis unter den Brüdern blieb eng und von Vertrauen geprägt.

Püschmanns Notizen über Kontakte mit ledigen Frauen wiederholen sich. Zuneigung und Avancen von Frauen werden nicht ohne Stolz wie kleine Erfolge vermerkt. Dabei betont Püschmann seine Ehre und Sittlichkeit. Denn die Initiative scheint – aus seiner Perspektive – meistens von ihr auszugehen und es gibt höchstens vage Hinweise auf Intimitäten.⁷⁵ An eine Heirat kann er mit Anfang zwanzig auf der Walz eben noch nicht denken. Dafür belegt das Journal definitiv eine Neigung zum Flirten sowie Attraktivität auf den ersten Blick. So sind schon dem 18jährigen Lehrling die abendlichen Gespräche und Tanzvergnügungen mit der Kammermagd des Grimmaer Hofrats, dem „Kammerkätzchen“ Therese, mehrere Einträge wert.⁷⁶ In Altdorf am Vierwaldstätter See konstatiert der Geselle: „ich habe lange keine so vollendet schöne Frauengestalt gesehen, als die Kellnerin des Hauses“.⁷⁷ Als er sich Ende 1854 im sächsischen Waldenburg noch einmal – vergeblich – bei einer Verlegerin nach einer freien Stelle erkundigt, schließt er mit der Bemerkung: „ihrer hübschen Tochter Marie hätte ich gern noch länger in die klaren blauen Augen geschaut.“⁷⁸

⁷³ Püschmann fand den Brief so wichtig, dass er ihn abschrieb: John, 15.1.1848, S. 21–24 (Zitat: 22f.).

⁷⁴ Dazu der Lebensbericht der Tochter: Görnandt 2015, S. 850.

⁷⁵ Auffällig unklar die Formulierung: John, 8.6.1851, S. 500: „Abends war ich dann zu Hause. ‚Nettes Dirndel, nettes Dirndel pp.‘“, als Anspielung auf eine nicht näher genannte Frau; gleichlautende Erwähnung: 2.5.1852, S. 535; s. auch das Treffen mit einer Köchin „längere Zeit“ abends auf „meinem Stübchen“: 8.10.1853, S. 615.

⁷⁶ Ebd., 2.-3.4.1848, S. 101f.; 2.5.1848, S. 136; 12.6.1848, S. 184 f.

⁷⁷ Ebd., 17.9.1853, S. 605.

⁷⁸ Ebd., 8.11.1854, S. 673.

Welche Frau kommt als Ehepartnerin in Frage? Die Frauen, mit denen Püschmann tanzt und flirtet, stammen aus unterbürgerlichen Milieus: Dienstmägde, Wirtshaustöchter und ‚Schankmädchen‘, eine Klempnertochter, eine ‚Handarbeiterin‘. Spätestens nach einigen Begegnungen endet die Beziehung wieder, ohne dass Püschmann dies bedauert. Anders liegt der Fall, als er am 14. Januar 1855 im Anschluss an ein Konzert in Wildenfels „das liebenswürdige Fräulein Emilie Jacobi aus Hartenstein“ kennenlernt.⁷⁹ Zwar werden auch hier Liebe oder ein Heiratswunsch nie ausdrücklich zu einem Thema. Aber auch Püschmanns Tagebuch enthält mehr Informationen als sein Autor will und weiß. Auffällig sind bereits die Attribuierung und die Unterstreichung ihres Namens beim ersten Notat. Und die erwähnte Desillusionierung, als wandernder Geselle bzw. Arbeiter jemals heiraten zu können, wird nur zwei Tage danach, am 16. Januar 1855, formuliert, just an einem Tag, als Frau Jacobi mit ihren Töchtern Emilie und Bertha den Püschmanns in Mitteldorf einen Besuch abgestattet hat.⁸⁰ Die Interaktion mit Emilie und der Familie Jacobi unterscheidet sich von derjenigen mit allen anderen Frauen, die Püschmann in seinem Journal erwähnt. Es kommt zu Besuchen und Gegenbesuchen. Mitteldorf und die Kleinstadt Hartenstein liegen etwa acht Kilometer Wegstrecke voneinander entfernt. Püschmann versucht aktiv, den Kontakt zu intensivieren und aufrecht zu erhalten. Nicht zuletzt sind die Eltern beiderseits durch Hausbesuche an dem Austausch beteiligt. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht bereits der Auftritt von Emilies Mutter im Hause Püschmann zwei Tage nach dem ersten Kennenlernen, vier Wochen später gefolgt vom Vater. Zudem ist im Vergleich zu den Erlebnissen mit ‚Schankmädchen‘ der Diskurs des Diaristen ganz anders: „Abends beehrte uns Frau Jacobi nebst ihren lieben Töchtern Emilie und Bertha mit ihrem Besuche.“⁸¹ Die Kontakte werden häufiger und familiärer. Die Jacobi-Töchter werden an Fasnacht zu einem Fest mit Maskerade bei Püschmanns Bruder Ernst und auch zur Taufe von Püschmanns Patenkind, dem jüngsten Sohn von Ernst und Pauline, namens Anton eingeladen. Bei den Einladungen ist man mal „heiterer Stimmung“, mal aber „ziemlich nüchtern“, wie Püschmann dann enttäuscht notiert.⁸² Bei unangekündigten Besuchen im Hause Jacobi trifft er, begleitet von einem seiner Brüder, entweder nicht die Töchter an oder aber eine „große Visite“, „mit mehrern Fräuleins“, unter anderen „eine Lehrerin und Pfarrerstochter“.⁸³ Aber die Sache verläuft dann

79 Ebd., 14.1.1855, S. 684, Unterstreichung im Original.

80 Ebd., 16.1.1855, S. 684 f.

81 Ebd., S. 684; zu Einladungen und Besuchen der Jacobis: 16.1.-20.2.1855, S. 684–88; 18.2.1855, S. 688.

82 Ebd., 2.2.1855, S. 687; zur Taufe beim Bruder Ernst in Hartenstein: 27.5.1855, S. 709.

83 Ebd., 6.8.1855, S. 727.

schließlich im Sande. Schon im März 1855, als der 25jährige Anton zur Lehrerausbildung nach Thalheim zieht, verabschiedet er sich „nicht persönlich“ von der 22jährigen Emilie, sondern überreicht seinem Bruder Ernst „ein Briefchen an sie.“⁸⁴ Auch aus dem Grimmaer Lehrerseminar schreibt er noch Briefe an Emilie. Das Ende des Kontakts kommt abrupt im Januar 1856. Püschmann notiert kurz und knapp: „Verlobung der Emilie J.“⁸⁵ Danach wird Emilie Jacobi nie mehr erwähnt, stattdessen wieder eine Reihe flüchtiger Begegnungen mit anderen Frauen.

Über die Gefühlslage Püschmanns kann nur spekuliert werden. Der Diarist vertraut sie seinem Journal und möglichen Lesern nicht an. Belegbar ist aber, dass der vor einem Berufswechsel stehende Geselle bei Emilie Jacobi einen Aufwand wie sonst bei keiner anderen Frau betreibt. Laut dem Register der Edition wird auch keine Frau häufiger erwähnt als sie. Wenn man den Tagebuchschreiber beim Wort nimmt, kommen erneut der Habitus und das Milieu ins Spiel. Die Magie der ersten Begegnung entfaltet sich bei einem Konzert – Haydns *Schöpfung* auf dem Dorf, intoniert durch „die vereinigten Gesang- und Musikkräfte von Hartenstein und Wildenfels“ – und dem anschließenden Ball. Der weit gereiste Konzertbesucher Püschmann findet das Orchester zwar unbedeutend, vermerkt aber den Beifall des Grafen von Wildenfels im Publikum.⁸⁶ Emilies erster Auftritt erfolgt nicht als verschwitztes ‚Schankmädchen‘, sondern als sittsames ‚Fräulein‘ bei einer bürgerlich-adligen Inszenierung. Ihr Vater besitzt einen Laden in Hartenstein, in dem Püschmann – um Emilie zu sehen – Leinwandtuch und Schokolade kauft. Sie ist die Tochter des Friedrich August Jacobi, eines laut Kirchenbuch „begüth[erten, J.E.] Bürgers, Webers und Handelsmanns“.⁸⁷ Den Beruf des Vaters wird man wohl eher als Krämer denn als Kaufmann bezeichnen, aber er gehört zu den lokalen Honoratioren, die Konzerte und das Festessen des Landwirtschaftlichen Vereins besuchen. Eine abendliche Einladung zu Jacobis figuriert so in Püschmanns Journal auch als „Soirée“.⁸⁸ Unabhängig von Emotionen stellt sich für den Gesellen und Schullehrersohn eine Verbindung mit diesem ‚liebenswürdigen Fräulein‘, Tochter des Ladenbesitzers aus dem Nachbarort, als erstrebenswert dar. Emilie Jacobi wäre eine gute Partie und scheint sozial in Reichweite.

84 Ebd., 7.3.1855, S. 696; laut Kirchenbücher Hartenstein, Jg. 1832, Nr. 35, S. 427f., wurde Wilhelmine Emilie Jacobi am 30.6.1832 geboren. Dank an Erhard Franke, Kantor i.R. in Hartenstein, für die Recherchen in den Kirchenbüchern der Pfarrgemeinde Hartenstein in Sachsen!

85 John, 5.1.1856, S. 757 (Unterstreichung im Original).

86 Ebd., 14.1.1855, S. 683f.; Hartenstein hatte ca. 2.200 Einwohner (hov.isgv.de/Hartenstein) (30.10.2021).

87 Kirchenbuch Hartenstein, Abt. Trauungen, Jg. 1856, Nr. 20, S. 507f.

88 John, 2.2.1855, S. 687; 6.8.1855, S. 726; 2.2.1855, S. 687 (Zitat).

Einige Monate nach dem letzten Kontakt heiratet sie einen Kaufmann aus Schneeberg.⁸⁹ Sie entscheidet sich damit für einen Mann aus ihrem engeren sozialen Milieu.

Familie als Emotions- und Unterstützungsgemeinschaft

Das Zuhause Friedrich Anton Püschmanns besteht nicht zuletzt aus seiner Familie und Verwandtschaft im sächsischen Erzgebirge. Das Protokoll der Aufenthalte und der Briefverkehr zeigen, dass der Geselle ein ausgeprägtes Familienbewusstsein besitzt. Die familiären Bindungen lassen sich sowohl als emotionales Verhältnis als auch im Hinblick auf konkrete Unterstützungsleistungen beschreiben. Der emotionale Aspekt betrifft vor allem die Beziehungen zu den Eltern und den beiden Brüdern. Zu Neujahr 1848 schickt der Lehrling seinen „geliebten Aeltern“ aus Grimma ein ihnen gewidmetes, eigens geschriebenes langes Gedicht. Dessen Abschrift stellt er auch seinem Tagebuch voran.⁹⁰ Nach einem Besuch in Mitteldorf nimmt er im Juli 1850 – interessant formuliert – „von der lieben Mutter und dem väterlichen Hause Abschied“.⁹¹ Während seiner Tour bleibt er mit den Eltern und Bruder Ernst in Briefkontakt. Bleibt ein Brief des Gesellen über mehrere Monate aus, wie während der Zeit in Hamburg, sind in der Herkunftsfamilie „Alle in bängster Besorgniß um mich“.⁹² Der Brief des älteren Bruders, in dem dieser den „Fehltritt“ der unehelichen Geburt gesteht, entspricht dem emphatisch-emotionalen Briefstil der Zeit. Zentral geht es in dem Brief um Verzeihen und die Versicherung gegenseitiger „Liebe“, unterschrieben mit: „Dein Dich liebender Bruder Ernst“.⁹³ Zu Ernst und dessen Frau Pauline besteht ein kontinuierlicher enger Kontakt. Die Beziehung zum zehn Jahre jüngeren zweiten Bruder ist weniger intensiv, aber Anton begleitet den 15jährigen Wilhelm auf seinem Weg in die Schule ins etwa fünf Wegstunden entfernte Waldenburg.⁹⁴ Die ritualisierte Praxis von Geleit und Wegbegleitung ist in einer Gesellschaft, die zu Fuß geht, ein Indikator für soziale Nähe. Beim Aufbruch zur Wanderschaft im Juli 1848 geben

⁸⁹ Kirchenbuch Hartenstein, Abt. Trauungen, Jg. 1856, Nr. 20, S. 507f. Traugott Heinrich Baumann, der im Nachbarort Schneeberg ansässige Bräutigam Emilies, wird in Püschmanns Tagebuch nicht erwähnt. Emilies Schwester Bertha heiratet 1859 einen Architekten und „Rathsmaurermeister“: ebd., Jg. 1859, Nr. 14, S. 543f.

⁹⁰ John, 1.1.1848, S. 7.

⁹¹ Ebd., 2.7.1850, S. 419.

⁹² Ebd., 29.7.1849, S. 354; ähnlich: 5.12.1849, S. 374.

⁹³ Ebd., 15.1.1848, S. 21–24 (Zitate: 23f.).

⁹⁴ Ebd., 8.11.1854, S. 673.

der Vater und der kleine Wilhelm dem Sohn und Bruder „das Geleite“ bis in den übernächsten Ort. Ernst und Pauline Püschmann begleiten den Bruder nach dessen Besuch bei ihnen bis in den Nachbarort Beutha. Die Arbeitskollegen geleiten den Gesellen bei dessen Abschied zum Stadttor hinaus. Püschmann geleitet Lamm zum Bahnhof und schließlich „begleitete“ er auch Familie Jacobi nach einem Familienfest nachts „nach Hause“.⁹⁵ Im Hinblick auf die von der Forschung betonte Wichtigkeit emotionaler Geschwisterbeziehungen nach 1800 ist noch bemerkenswert, dass der Diarist mehrmals seiner beiden im Kindesalter (ein bzw. fünf Jahre alt) verstorbenen Schwestern Agnes und Wilhelmine gedenkt. Er vermisst zuhause „ein liebes Schwesterchen“, das ihn erwartet, und findet Ersatz in seiner sechsjährigen Nichte.⁹⁶ Obwohl Friedrich Anton Püschmanns Schreibstil wie erwähnt nüchterner ist als derjenige anderer Tagebuchschreiber der Zeit, lassen sich in dem klein- bzw. unterbürgerlichen Milieu intensive emotionale Beziehungen in der Kernfamilie feststellen. Auch zur weiteren Verwandtschaft in der Region bestehen häufige Besuchskontakte.

Die Wichtigkeit der Herkunftsfamilie erschließt sich nicht nur mit Blick auf emotionale Bindungen, sondern auch in puncto finanzielle Unterstützung, und zwar deutlicher als bei allen bisher betrachteten Beispielen. Püschmann berichtet über finanzielle Transfers nicht nur en passant in seinem Tagebuch, sondern nach Ende der Lehrlingszeit auch akribisch mittels Tabellen über die laufenden Einnahmen und Ausgaben. Dabei geht es um verschiedene Arten der Hilfestellung und nicht geringe Geldzahlungen. Als Lehrling im Grimma erhält er von seinen Eltern Pakete mit neuer Kleidung, Würstchen und Stollberger Wochenblättern sowie mehrmals Geldbriefe. Zum Ende der Lehrzeit und Auftakt der Gesellentour schicken die Eltern eine Starthilfe von 20 Talern, immerhin die Summe von zwei Monatsgehältern des Vaters.⁹⁷ An der Starthilfe beteiligen sich überdies auch weitere Verwandte mit kleineren Summen: Onkel und Tante, die Großmutter, der Patenonkel und zwei Vettern.⁹⁸ Der von der Mutter auf die Walz mitgegebene Schinken reicht fünf Tage. Während der Tour schickt Püschmann Pakete mit gebrauchter Wäsche nach Hause, die dann frisch gewaschen wieder an einen verabredeten Ort retourniert wird.⁹⁹ Wäschewaschen war durchaus ein Kostenfaktor. Dass die Püschmanns indes nicht in Geld schwimmen, kann man anhand der

⁹⁵ Ebd., 13.7.1848, S. 223 (Zitat); 18.6.1848, S. 202; 18.1.1849, S. 324; 27.5.1855, S. 709 (Zitat).

⁹⁶ Ebd., 26.10.1854, S. 672; s. auch 26.1.1848, S. 30; 17.4.1848, S. 123; vgl. zu Geschwisterbeziehungen die Beiträge in Johnson / Sabeau 2011.

⁹⁷ John, 5.1.1848, S. 16; 3.4.1848, S. 101; 5.5.1848, S. 137; 19.5.1848, S. 156.

⁹⁸ Ebd., Tabellarische Liste der Einnahmen, Juni / Juli 1848, S. 821; zum Folgenden 18.7.1848, S. 230.

⁹⁹ Ebd., 29.7.1848, S. 246.

Weihnachtspakete erlassen. Am 24. Dezember 1850 notiert Friedrich Anton in Basel: „Meine Aeltern haben mir als Weihnachtsgeschenk ein neues Hemde und vom Schweineschlachten eine sächsische Wurst mitgeschickt, die in der Kiste noch ein Plätzchen fand.“¹⁰⁰

Zweifellos bot die Gesellentour auch die Möglichkeit, sich von Bindungen an die Eltern zu lösen. Besonders zu seinem Vater, der immer wieder an beruflichen Entscheidungen beteiligt ist, scheint Püschmann eine enge Beziehung zu haben.¹⁰¹ Mit dem Vater geht er auf Besuche, in Gottesdienste und Konzerte. Er assistiert ihm auch als Hilfslehrer. Die ‚liebe Mutter‘ besucht zwar ebenfalls Verwandte, tritt in den genannten Aspekten aber deutlich weniger in Erscheinung. Über die Beziehung der Eltern gibt Püschmann keinerlei Auskunft. Konflikte, die „wieder ein Mal den ehelichen Frieden gestört“ haben, erwähnt er aber am Ende des Tagebuchs im Hinblick auf die Ehe von Bruder Ernst und Pauline.¹⁰² Im Verlauf der fünfeinhalb Jahre auf der Gesellentour ohne Zwischenstopp in Mitteldorf werden die Familienangehörigen immer seltener erwähnt. Die Rückkehr nach Hause im Oktober 1854 lässt indes keinen wie auch immer beschaffenen Beziehungsbruch oder familiäre Probleme erkennen. Die Püschmanns funktionieren trotz vieler Herausforderungen wie einer unehelichen Geburt oder dem Tod von Antons nur einige Monate altem Patenkind, dem jüngsten Kind von Ernst und Pauline, mit Beerdigung „früh in der Stille“¹⁰³, sowie während der beruflichen Krise Antons als Emotions- und Unterstützungsgemeinschaft.

Offene Häuslichkeit in der Kleinstadt

Das in der Dorf- und Kleinstadtwelt Sachsens situierte Fallbeispiel ermöglicht neue Einsichten im Hinblick auf die Frage nach der Familie als abgeschlossene Privatsphäre. Wie gesehen, unterstützen die bisherigen Exempel aus dem Patriziat Berns, dem hamburgischen Bürgertum und aus einem Pfarrhaus auf der Basler Landschaft mitnichten die herkömmliche Sicht auf das bürgerliche Zeitalter als klassische Ära der Privatheit. Aber jene Familien bewegten sich offenkundig in Milieus der sozialen Elite. Dies kann für den sozialen Kontext der Familie des

100 Ebd., 24.12.1850, S. 479 (Unterstreichung im Original); vgl. zur Identitätskonstruktion durch Rekurs auf heimische Lebensmittel die Briefe der Liselotte von der Pfalz vom französischen Hof: Böth 2018, S. 259 – 63.

101 Laut dem Lebensbericht der Tochter war Anton „der Liebling des Vaters“ und genoss dessen besonderes Vertrauen: Görnandt 2015, S. 843.

102 John, 30.7.1856, S. 785.

103 Ebd., 2.8.1755, S. 726.

Dorfschullehrers nicht behauptet werden. Die Auswertung der Aufzeichnungen Püschmanns über seine Herkunftsfamilie, Nachbarschaft und Verwandtschaft im Raum Stollberg zeigt nun, dass man es auch hier mit einer intensiven, ausdauernden und facettenreichen Besuchspraxis zu tun hat. Das anhand der Kontakte rekonstruierbare Netzwerk der Püschmanns umfasst zum einen die ausgezogenen Mitglieder der Kernfamilie wie Bruder Ernst und seine Frau Pauline mit Kindern sowie die in jungen Jahren auswärts in die Lehre bzw. Schule gehenden Anton und Wilhelm, zum anderen zahlreiche weitere Verwandte wie Onkels, Tanten, Vetter, Verschwägte, die verstreut im Raum zwischen Zwickau und Chemnitz wohnen, in Orten wie Niederdorf, Gablenz oder Dorfchemnitz. Drittens werden von Püschmann Personen aus der Nachbarschaft erwähnt, entweder direkte und als solche bezeichnete Nachbarn oder weitere Akteurinnen aus dem knapp 700 Einwohner zählenden Mitteldorf. Nachbarschaft spielt in Püschmanns Journal häufiger und expliziter eine Rolle als in den bisher skizzierten Quellen: Krankenbesuch beim Nachbarn, Verabschiedung beim Nachbarn vor der Gesellentour, gesellige Zusammenkünfte verschiedener Art bei namentlich angeführten Nachbarn.¹⁰⁴

Die Besuchspraxis in Mitteldorf und Umgebung zeigt keinen wesentlichen Unterschied zu derjenigen des Bürgertums in größeren Städten. Es handelt sich damit um eine weitere Spielart offener Häuslichkeit. Spezifisch ist allerdings, dass im ländlichen Kontext für eine Visite oft mehrere Wegstunden zu Fuß zurückgelegt werden müssen, mitunter in der Dunkelheit und auf schlechten Straßen. Das erwähnte Ritual der Wegbegleitung ist auch vor diesem Hintergrund zu sehen. Wie bei Benekes in Hamburg sind alltäglich-informelle Besuche ohne Einladung von formelleren Treffen mit vorhergehender Einladung zu unterscheiden. Wie bei Bruckners in Basel ist der Sonntag ein häufiger Besuchstag, aber ein Vorbeischauen ist auch an jedem anderen Tag möglich. Nach dem Gottesdienst an Sonntagen sind Besuchsserien nicht unüblich: „Nun kehrte ich erst bei der Ruthern ein, ging dann mit dem Vater zum Herrn Diaconus, auf die Post und dann die Herrngasse hinauf, wo ich den Klempner Bochmann, den ehemaligen Wirth meines Bruders Ernst, besuchen wollte. Hier mußte ich zu Tische bleiben.“¹⁰⁵ Spezifische Anlässe für Besuche sind auch Spiele und Maskeraden an Fasnacht, das Stollenbacken und das winterliche Schlachten. Püschmann notiert nach ei-

104 Ebd., 30.6.1848, S. 213; 3.7.1848, S. 215; 11.7.1848, S. 222; 6.12.1848, S. 375; 14.12.1848, S. 377; „Mitteldorfer Besuch“: 24.11.1854, S. 675; pass.

105 Ebd., 2.7.1848, S. 214. Leider fehlt der Name Ruthern wie auch einige andere Namen im Register der Edition, das jedoch insgesamt für die Auswertung des Netzwerks der Püschmanns sehr nützlich ist. Vermutlich handelt es sich bei der Ruthern um eine Bäckerin in Stollberg, s.: 23.6.1848, S. 207.

nem Besuch bei seinem Vetter in Niederdorf zwischen Weihnachten und Neujahr: „Wir hatten es mit unserm Besuch heute gut getroffen, wir kamen gerade zum Schweineschlachten. Es wurde einwenig [sic] musicirt und gesungen. In der zehnten Stunde verabschiedeten wir uns.“¹⁰⁶ Familiäre Festtage wie Hochzeiten und Geburtstage spielen keine nennenswerte Rolle, eher noch wie erwähnt Taufen. Treffen mit höherem Formalisierungsgrad bezeichnet Püschmann als „Kränzchen“, „Soirée“ oder „große Visite“, wobei er den zweiten und den dritten Begriff wie auch den „Gegenbesuch“ bezeichnenderweise für Besuche bei der Familie Jacobi verwendet.¹⁰⁷

Es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass es bei der ländlichen Besuchskultur nicht nur oder primär um üppige Hochzeiten, Begräbnisse und Schlachtfeste ging. Vielmehr stößt man bei der Lektüre der Tagebucheinträge zu Aufenthalten in Stollberg und Umgebung immer wieder auf häusliche Praktiken, die bürgerlich konnotiert sind. So gehen Vater und Sohn Püschmann im Sommer 1848 wiederholt zum direkten Mitteldorfer Nachbarn Kunze „in den Leseverein“, wo „die Landtagsblätter vorgelesen“ und diskutiert werden.¹⁰⁸ Püschmanns Journal zeigt, dass die Hausmusik keineswegs nur ein hochkulturelles städtisch-bürgerliches Phänomen war. Auch in den Kleinstädten und Dörfern ist es eine übliche Form der Soziabilität, nach dem Abendessen – möglichst zum Klavier – spontan miteinander zu singen: „Abends wurde eine Weile gesungen“.¹⁰⁹ Schließlich gibt es in Stollberg auch einen Gesangsverein, bei dem Püschmanns Vater und manchmal auch er selbst mitwirkt.

Das Tagebuch des Friedrich Anton Püschmann erweist sich auf den zweiten Blick als ergiebige Quelle im Hinblick auf die Geschichte der Familie im engeren Sinne und der häuslichen Sphäre im weiteren Sinne. Als Lehrling und Geselle erfährt er verschiedene Formen des häuslichen Zusammenlebens, die man als Gegenmodelle zur bürgerlichen Kernfamilie verstehen kann. Dabei wirken die Beziehungen und Lebensformen auf der Gesellentour in mancher Hinsicht sehr modern: mobil und kurzzeitig, Wohn- und Arbeitsbereich strikt trennend, freizeit- und unterhaltungsorientiert, wechselnde Bekanntschaften und flüchtige Inter-

106 Ebd., 28.12.1854, S. 679; zum Stollenbacken mit der Schwägerin und Nichte: 21.12.1849, S. 378.

107 Ebd., in der Reihenfolge der Zitate: 18.2.1855, S. 688; 2.2.1855, S. 687; 6.8.1855, S. 727; 16.1.1855, S. 684.

108 Ebd., 11.7.1848, S. 222; s. auch die Einträge: 29.6.-6.7.1848, S. 212–17. Der Beruf Kunzes wird nicht erwähnt.

109 Ebd., 27.6.1848, S. 211; s. auch: 19.6.1848, S. 203; 3.7.1848, S. 215 f.; 28.12.1854, S. 679; zum Vergleich ein Beispiel aus Zürich: 23.1.1853, S. 571; aus Lausanne, wo sich die Druckergesellen abends treffen: 8.5.1853, S. 583; vgl. zur Hausmusik Claudon 2001; Eibach 2008.

aktionen. Das Verhältnis zu Vermietern, den ‚Wirtsleuten‘, ist in der Regel distanziert, Kommensalität und zu große Nähe werden als problematisch empfunden. Jedoch wird eine Sphäre der Privatheit für sich allein ‚in der Kammer‘ nicht angestrebt, stattdessen ist das Wohnen zu zweit ein übliches Modell. Als emotionaler und finanzieller Rückhalt dient die Herkunftsfamilie, aber auch das weitere Netzwerk aus Verwandtschaft und Nachbarschaft in einer dörflich-kleinstädtischen Welt. In diesem Kontext besteht die Stärke der Familie Püschmann nicht zuletzt in der Gewährleistung von Kontinuität trotz begrenzter finanzieller Ressourcen. Das heißt hier zum einen die Überwindung von Rückschlägen wie mehrmaliger Kindstod und uneheliche Geburt, zum anderen die Funktion eines Hafens für die Kinder, die zwar mit 14 Jahren das Haus zur Ausbildung verlassen müssen, aber auch noch als Erwachsene in Krisenzeiten zurückkehren können. Die Familie bleibt die Familie, auch wenn man sich über fünf Jahre nicht gesehen hat.